
LOHN FÜR HAUSARBEIT?

BEFREIUNGSPERSPEKTIVEN

DER FRAUENBEWEGUNG IN

DEN 1970ER-JAHREN

SIMONA ISLER

Nicht erst in der Gegenwart ist umstritten, wie Arbeit zu definieren, zu bewerten und zu organisieren ist. Die Einsicht, dass Arbeit eine unter vielen menschlichen Tätigkeiten darstellt, deren Abgrenzung (z. B. als Erwerbsarbeit oder Hausarbeit) sozial definiert ist, ist im Denkhorizont der Frauenbewegung tief verankert. Seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert und in veränderter Form nach 1968 hat die Frauenbewegung die ökonomische und soziale Ordnung kritisiert, die auf der Konzeption von Arbeit als männlicher Erwerbsarbeit und auf der damit korrespondierenden Naturalisierung von Hausarbeit als unbezahlte Frauenarbeit beruht. In den 1970er-Jahren bündelte sich diese Kritik in der Forderung nach einem Lohn für Hausarbeit. Teile der Neuen Frauenbewegung verlangten nun nach einer ökonomischen Aufwertung der heterogenen Tätigkeiten in Haushalt und Familie und setzten sich für die tatsächliche Bezahlung eines Lohnes ein. Anders als die Losung vermuten lässt, war das Anliegen aber nicht vornehmlich auf die Geldleistung zentriert. Die Forderung stellte vielmehr ein Vehikel dar, um die geschlechtsspezifische Zuweisung der privaten, unbezahlten Arbeit an Frauen zu repolitisieren. Sie sollte zur gesellschaftlichen Anerkennung dieser Tätigkeiten als Arbeit beitragen. Lohn für Hausarbeit und das politische Programm, das sich mit dieser Forderung verband, waren in der Frauenbewegung äusserst umstritten. Die Kontroversen, in denen es immer auch um den Stellenwert von Arbeit überhaupt, um ihre Definition und Funktion in der kapitalistischen Gesellschaft ging, sind in historischer Perspektive – zumal für eine Geschichte der Arbeit – sehr aufschlussreich. Am Beispiel der «Lohn für Hausarbeit»-Forderung, um die sich in den 1970er-Jahren weltweit eine Debatte entspann, will ich im Folgenden untersuchen, wie innerhalb der Zürcher Frauenbewegung über Hausarbeit diskutiert wurde. Der Fokus liegt auf den Befürworterinnen des Hausarbeitslohns.

Nach einer sozial- und ideengeschichtlichen Kontextualisierung der Debatten gehe ich auf die unterschiedlichen Positionen ein, welche die Frauenbewegung zur Frage der Hausarbeitsentlöhnung entwickelte. Dann komme ich auf einige Kontroversen zu sprechen, die sich bei Umsetzungsversuchen von Projekten aus dem Ideenkreis der Lohn-für-Hausarbeit-Befürworterinnen ergaben. Abschliessend versuche ich ein Fazit, das gegenwärtige gleichstellungspolitische Debatten und Politiken vor diesem historischen Hintergrund kritisch befragt.¹

HAUSARBEIT IN DER LINKEN
UND IN DER FEMINISTISCHEN
BEWEGUNG

Wie in anderen westlichen Industrienationen gewann die Neue Frauenbewegung ihre Konturen auch in der Schweiz in Auseinandersetzung mit der 1968er-Bewegung. Die Thematisierung familiärer Machtstrukturen war bereits in den theoretischen Überlegungen der Neuen Linken angelegt. Bei den Gruppierungen ging es um die Befreiung von Autoritäten und von gesellschaftlichen Normen und Zwängen. Die Gesellschaft sollte auch im Alltag, dem neu entdeckten Ort von Machtbeziehungen, transformiert werden. Ihre theoretischen Grundlagen bezog die Neue Linke aus intellektuellen, systemkritischen Schriften etwa der Frankfurter Schule. Diese äusserten sich selten explizit zu Geschlechterfragen oder beurteilten diese nicht als grundsätzlich relevant für die Analyse und Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse. Allerdings spielten Fragen der Sexualität in den Überlegungen der neulinken Vordenker eine wichtige Rolle. Inspiriert von den Schriften Wilhelm Reichs² wurde die Befreiung der Sexualität als Voraussetzung für die Revolution gegen die kapitalistischen Verhältnisse postuliert, denn die unterdrückte Sexualität war nach Reich eine Stütze der Herrschaftsverhältnisse. Die weibliche Sexualität spielte in dieser Konzeption eine wichtige Rolle, und deren Befreiung erforderte nach Reich die kritische Hinterfragung der Familie und der Mutterschaft. Auch die privaten Bereiche der familiären Beziehungen und der Kindererziehung sollten Teil des revolutionären Projekts sein, und der entsprechende Gesellschaftsentwurf sah eine egalitäre Anerkennung aller Formen der Arbeit und deren gerechte Verteilung zwischen den Geschlechtern vor.³ Diese grundsätzliche kognitive Orientierung der 1968er bildete die Ausgangslage für die Gründung der ersten feministischen Gruppen. Die neuen politischen Inhalte und Strategien öffneten den Frauen bisher verschlossene Räume für politisches Engagement.⁴

Zugleich war es für die Feministinnen aber auch unumgänglich, sich

WAGES FOR



HOUSEWORK

Ein in England lancierter Aufruf der internationalen Kampagne für einen Lohn für Hausarbeit (Wages for Housework) kursierte auch in Deutschland und in der Schweiz.

von den Analysen der linken Männer abzugrenzen. Die Erfahrung, «dass auch die im Kampf für eine sozialistische Gesellschaft engagierten Männer in ihrem Verhalten der Frau gegenüber die Regeln einer von Männern beherrschten Gesellschaft nicht in Frage stellen»⁵, veranlasste Frauen in der Schweiz und in anderen westlichen Industrieländern, sich von den linken Genossen abzugrenzen und eigene autonome Gruppen zu gründen. Die Kritik der Frauen bezog sich unter anderem auf die mangelhafte Umsetzung der neulinken Postulate in den Alltagsbeziehungen. Sie wehrten sich gegen die gängige Arbeitsteilung in den Politgruppen, die Frauen auf Schreibearbeiten und andere subalterne Tätigkeiten verwies. Auch in den alternativen Wohnprojekten machten Frauen die Erfahrung, dass die herkömmliche Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, trotz der theoretischen Kritik,

meistens reproduziert wurde. So waren Frauen auch in linken Kreisen meist alleine für die Betreuung der Kinder und für die Arbeit im Haushalt zuständig.⁶ Die organisatorische Autonomie wurde in der Folge zu einem zentralen Bestandteil des feministischen Selbstverständnisses und des politischen Programms. Die bisher in der Linken organisierten Frauen gingen daran, sich eine «eigene politische Struktur [zu] schaffen» und so ihre «eigene Sprache und Stärke finden»⁷ zu können.

Die feministische Kritik an ihren Genossen zielte nicht nur auf die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis. Sie betraf deren Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse insgesamt. Vor allem kritisierten die Bewegungsfrauen, dass sich das linke revolutionäre Projekt auf die Befreiung der Lohnarbeitenden konzentrierte und hausarbeitende Frauen aussen vor blieben, obwohl diese ebenfalls von Ausbeutung und Entfremdung betroffen seien. Die linke Forderung, dass das Private als politisch zu betrachten sei, wandten die Frauen auf das Geschlechterverhältnis an. Sie forderten, dass der ganze Bereich der Haus- und Familienarbeit als konstitutiver Teil der kapitalistischen Produktionsverhältnisse in die Theorie miteinbezogen werden musste. Ein derartiges polit-ökonomisches Verständnis erforderte auch ein neues Verständnis für das Verhältnis zwischen sozialistischer Revolution und Frauenbefreiung. Denn: War das Geschlechterverhältnis tatsächlich die Grundlage der kapitalistischen Organisationsform, so musste es in jedem transformativen oder revolutionären Projekt von Anfang an mitgedacht werden. Man konnte also nicht mehr davon ausgehen, dass in einer sozialistischen Gesellschaft automatisch alle Hierarchien, auch dieje-

nige zwischen den Geschlechtern, aufgehoben sein würden. Diese Argumentation richtete sich gegen eine marxistische Deutungslinie, die im Frauenproblem einen «Nebenwiderspruch» sah, der dem «Hauptwiderspruch» zwischen Kapital und Arbeit nachgeordnet wurde.

Erfahrene Widersprüche zwischen Anspruch und Praxis, aber auch solche der Analyse selbst, motivierten die Frauengruppen dazu, die Neue Linke von deren eigenem Standpunkt aus zu kritisieren. Zu den Grundpostulaten derselben gehörte die Forderung nach einer herrschaftskritischen Betrachtung aller menschlichen Beziehungen wie auch der Abschied vom Proletariat als Träger der Revolution. Hier knüpften die Frauen an.⁸ Die Hausarbeitsdebatte per se, aber auch die Art und Weise, wie sie geführt wurde, stand somit in enger Verbindung mit den Auseinandersetzungen, welche die Pionierinnen der Neuen Frauenbewegung mit der Neuen Linken geführt hatten. Während des Prozesses der Abgrenzung und der «Formierung des feministischen Subjekts»⁹ wurden die Analysen verfeinert.

DIE NEUE FRAUEN- BEWEGUNG IN ZÜRICH

Mit der Politisierung der Hausarbeit (u.a.) war für die Neue Frauenbewegung auch eine Distanznahme zur älteren Frauenstimmrechtsbewegung verbunden.¹⁰ Der Konflikt zeigte sich zum ersten Mal Ende 1968 an der Jubiläumsfeier des Frauenstimmrechtsvereins Zürich. Feministinnen unterbrachen lautstark die Versammlung, um das Ziel des Vereins – die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechts – zu kritisieren und stattdessen auf die allgegenwärtige Diskriminierung von Frauen aufmerksam zu machen, die keinesfalls alleine mit der formalen Gleichberechtigung aus der Welt zu schaffen sei. In Anlehnung an Freiheitskämpfe der Dritten Welt gab sich die Frauengruppe wenig später den Namen Frauenbefreiungsbewegung (FBB).¹¹ Obwohl sich die Neue Frauenbewegung im Umfeld der linken StudentInnenbewegung formiert hatte, waren in ihr nicht nur Studentinnen vertreten. Die meisten der Frauen waren erwerbstätig oder in Ausbildung und stammten aus bürgerlichen, politisch interessierten Familien des Mittelstandes. Ausserdem war die Mehrheit der FBB-Gründerinnen bereits verheiratet und hatte Kinder.¹² Dies überrascht angesichts der Tatsache, dass in späteren Jahren immer wieder der Mangel an Hausfrauen und Müttern in der Bewegung beklagt wurde.¹³

Anfang der 1970er-Jahre nahm die Mitgliederzahl der FBB stetig zu.¹⁴ Es bildeten sich verschiedene Arbeitsgruppen – darunter auch die Zürcher Gruppe, die sich «Lohn für Hausarbeit» nannte. Um die Frauen in ihrem

Kampf in der Bewegung und im Alltag zu unterstützen, schufen die Aktivistinnen der FBB eine eigene, autonom geführte Infrastruktur. In Zürich entstanden die Beratungsstelle Infra, ein Frauenbuchladen, eigene Kindergärten, Frauenbeizen und eine eigene Festkultur für Frauen. In der Infra konnten sich Frauen zu Sexualitäts- und Abtreibungsfragen beraten lassen, die Kindergärten boten Müttern die Möglichkeit, einen Teil der Erziehungsarbeit abzugeben. Männerfreie Räume und Anlässe sollten die Frauen in ihrem Selbstbewusstsein und in ihrem Bestreben stärken, die zugewiesene Geschlechterrolle zu durchbrechen.¹⁵ Zu den eigenen Strukturen der FBB gehörte auch die Bewegungszeitung «Frauezeitig». Die FBB Zürich existierte bis 1989. In diesem Jahr wurde die Organisation in einem festlichen Akt zum zwanzigjährigen Bestehen symbolisch zu Grabe getragen. Viele der erwähnten Projekte und Strukturen überlebten die FBB als Ganzes zum Teil bis heute.¹⁶

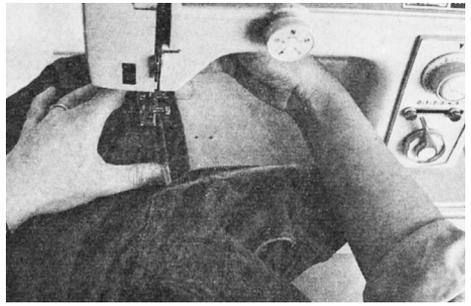
TRANSNATIONALER
AUSTAUSCH UND
PERSÖNLICHE ERFAHRUNG

Die Frauenbewegung der 1970er-Jahre war eine internationale Bewegung. Auch die Hausarbeitsdebatte in der Schweiz war stark von transnationalen Ideen geprägt. Dies gilt insbesondere für die Forderung nach Lohn für Hausarbeit, in deren Namen in den 1970er-Jahren eine internationale Kampagne lanciert wurde, in der sich auch die Zürcher Gruppe «Lohn für Hausarbeit» engagierte. Italienerinnen, Deutsche, Engländerinnen, Kanadierinnen, US-Amerikanerinnen und Schweizerinnen¹⁷ waren in gemeinsamer Arbeit darum bemüht, theoretische Texte zu übersetzen und in möglichst vielen Ländern in Umlauf zu bringen. Auch an Kongressen, die sich eigens mit der Lohn-für-Hausarbeit-Frage beschäftigten, wurde der Austausch über die Ländergrenzen hinweg intensiv gepflegt.

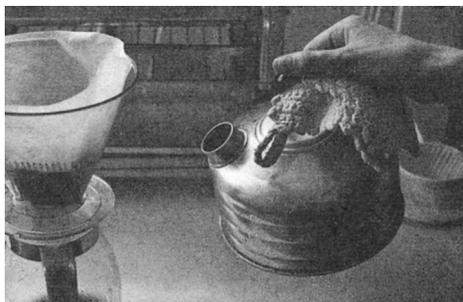
Die neuen Theorien¹⁸ inspirierten Frauen, ihre alltäglichen Erfahrungen neu zu deuten und persönliche Unzufriedenheit mit den herrschenden Verhältnissen in politischen Aktivitäten zu bündeln. Das Prinzip, im politischen Aktivismus von den eigenen Unterdrückungserfahrungen auszugehen, wurde in der Neuen Frauenbewegung perfektioniert, entstand hier doch eine eigentliche Methode zur Politisierung von Selbsterfahrungen. Auch diesbezüglich kamen wichtige Anstösse aus den USA. Die dort entstandenen *Consciousness-Raising*-Gruppen¹⁹ wurden bald auch in der Schweiz zum Ausgangspunkt für die Entwicklung feministischer Forderungen und Positionen. Konkret trafen sich die Frauen der Bewegung regelmässig in Gesprächsgruppen, um sich zu verschiedenen Themen mitein-

ander auszutauschen. Die Idee war, dass persönliche Unrechtserfahrungen hier artikuliert und im Austausch mit anderen Frauen auf ihre gesellschaftliche Bedingtheit hin befragt werden konnten. Das Konzept des *Consciousness-Raising* bot den Frauen eine Analysetechnik, die es ermöglichte, das Private durch eine kollektive Praxis als politisch begreifbar zu machen. In einem ersten Schritt ging es darum, Worte zu finden für die eigenen Bedürfnisse und Anliegen, um durch den Austausch mit anderen Frauen einen Bewusstwerdungsprozess in Gang zu setzen. Das neue Bewusstsein erlaubte es schliesslich, die bisher als individuell wahrgenommenen Probleme als Produkte einer gesellschaftlichen Realität zu interpretieren und auf dieser Grundlage öffentlich und politisch zu agieren.

In einer «Frauezeitig» von 1978 berichtete ein FBB-Mitglied über diesen Bewusstwerdungsprozess in Zusammenhang mit der Hausarbeit. Das Bild ihrer Mutter vor Augen, sei Hausarbeit für sie lange das schlimmste vorstellbare Los überhaupt gewesen. Deswegen habe sie einen technischen Beruf gelernt, die Hausarbeit auf ein Minimum reduziert und über dieselbe keine weiteren Worte verloren, erzählte die Autorin. Diese Strategie erwies sich jedoch als Trugschluss, denn das «Schweigen darüber lässt 16-jähriges Getrimmtwerden zur Hausarbeit nicht überwinden und vergessen». Vom Verdrängungsprozess profitierten vor allem die Männer in den Wohngemeinschaften. Denn diese «machten wenig Hausarbeit und hatten es trotzdem schön und wohnlich», da die weiblichen Mitbewohnerinnen das Aufräumen automatisch erledigt hätten. Erst der Austausch mit Mitstreiterinnen führte der Schreiberin vor Augen, dass sie selbstverständlich Arbeiten ausführte, die klar zum Tätigkeitsspektrum ihrer Mutter gehörten. Gerade weil sie sich niemals mit Hausarbeit auseinandergesetzt habe, habe sie nicht realisieren können, dass diese in unsichtbarer Form trotzdem präsent war, folgte die



Fotos aus der Berliner Frauenzeitung «Courage», März 1977, zum Dossier «Lohn für Hausarbeit».



Autorin. Ihre Ausführungen mündeten in der Forderung nach Lohn für Hausarbeit. Eine tatsächliche Geldleistung hielt sie darum für zentral, weil eine solche dazu beitragen könne, dass Frauen sich des gesellschaftlichen Werts ihrer Arbeit bewusst würden. Gleichzeitig sah sie in ihr auch eine Voraussetzung dafür, dass die Hausfrauenrolle tatsächlich überwunden werden konnte. Denn solange Hausarbeit nicht als Arbeit angesehen, sondern der Identität der Frau zugerechnet werde, könne diese sie nicht verweigern, sondern «nur rausspringen, indem sie verrückt wird»²⁰.

Das zitierte Beispiel zeigt, wie die Hausarbeit als Erfahrungsbereich für die feministische Analyse erkannt und genutzt wurde. Eine Mischung aus theoretischem Instrumentarium und der Reflexion persönlicher Erfahrungen ist denn auch charakteristisch für die verschiedenen Positionen zur Hausarbeit. Der Verweis auf die Mutter im zitierten «Frauezeitig»-Artikel bringt zum Ausdruck, dass sich das Postulat des Hausarbeitslohns und der damit verbundene Wunsch nach Unabhängigkeit nicht nur aus den Erfahrungen innerhalb linker Gruppen und Lebensräume speiste. Mindestens ebenso sehr nährte sie sich aus der institutionalisierten Enge

der ehelichen und kleinfamiliären Lebensräume, die in der Nachkriegszeit eine ideologische Erhöhung erfahren hatten.²¹

LOHN FÜR HAUSARBEIT

Zur FBB Zürich gehörte die bereits erwähnte Arbeitsgruppe, die sich für einen Hausarbeitslohn einsetzte. Wie lange die Gruppe Bestand hatte, ist nicht klar. In der Sekundärliteratur zur Neuen Frauenbewegung in der Schweiz wird die Lohn-für-Hausarbeit-Forderung in der Regel gar nicht erwähnt, obwohl sie erwiesenermassen auch hierzulande erhoben wurde. Die Forderung nach einem «Hausfrauenlohn» fand sich beispielsweise bereits 1968 in einem Papier der FBB Zürich.²² Möglicherweise würden Recherchen in der Westschweiz mehr Informationen über die Gründung der Zürcher Gruppe «Lohn für Hausarbeit» ans Licht bringen, denn Zürich

pfliegte engen Kontakt zur Gruppe «Salaire contre le travail ménager» des «Mouvement de Libération des Femmes» (MLF) in Genf.²³ Zum Teil wurde deren Material direkt übernommen, so zum Beispiel die im Jahr 1974 aus dem Französischen übersetzte Broschüre «Heidi streikt»²⁴. In einer weiteren Druckschrift zum Thema aus dem Jahr 1975²⁵, die von der Zürcher Gruppe «Lohn für Hausarbeit» erarbeitet und publiziert wurde, finden sich vereinzelt auch übersetzte Texte aus Genf. Wie viele und welche Frauen der FBB Zürich sich für einen Hausarbeitslohn engagierten, lässt sich aufgrund des archivierten Materials nicht feststellen. Die schriftlichen Zeugnisse wurden nie mit Namen unterzeichnet, und auch sonst finden sich keine in dieser Hinsicht nützlichen Angaben in den archivierten Quellen.²⁶

Die Forderung nach einem Lohn für Hausarbeit band sich an zwei weitergehende Postulate: Erstens zielten die Aktivistinnen darauf, die Historizität von Hausarbeit und in der Folge deren Arbeitscharakter sichtbar zu machen. Sie wehrten sich gegen die Vorstellung, dass Hausarbeit ein Ausdruck von Liebe und weiblicher Natur darstelle. Stattdessen taxierten sie die unbezahlte Hausarbeit als spezifisches Produkt der modernen bürgerlichen Gesellschaft, das verändert werden konnte. Mit Bezug auf die Dimension der persönlichen Erfahrung verlangte die Gruppe in der Druckschrift «Bezahlt uns die Hausarbeit» eine soziale Anerkennung ihrer Tätigkeiten als Arbeit: «Unsere Muskeln, unsere Gefühle, unsere soziale Stellung beweisen uns, dass das, was wir machen, ARBEIT IST! Wie lange gelingt es ihnen noch, unsere Arbeit als Natur zu qualifizieren?»²⁷ Die Frauen, welche die Lohnforderung aufstellten, verfolgten damit in erster Linie das Ziel, der täglich von Frauen geleisteten Arbeit zu sozialer Sichtbarkeit und Anerkennung zu verhelfen.²⁸

Zweitens ging es der Bewegung um eine theoretische Aufwertung der Hausarbeit, sah sie in dieser doch die Grundlage der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Als feministische Marxistinnen argumentierten die Aktivistinnen, dass die für die kapitalistische Güterproduktion entscheidende «Ware Arbeitskraft» von Hausfrauen produziert werde. Sie nutzten marxistisches Instrumentarium und Begrifflichkeit, veränderten die Perspektive aber grundsätzlich, indem sie das kapitalistische System ausgehend von der Hausarbeit beschrieben und analysierten. Entgegen der traditionellen linken Position orteten sie die Hausarbeit nicht ausserhalb der kapitalistischen Produktionsweise, sondern erklärten diese zum grundlegenden Faktor des Wirtschaftens. Hausarbeiterinnen stellten nicht nur einfache Gebrauchswerte für die Familie her – im Gegenteil: Sie erschienen nun als Produzentinnen der «Ware Arbeitskraft», die für die kapitalistische Güterproduktion die Voraussetzung schlechthin bildet.²⁹

ODER LOHN GEGEN HAUSARBEIT

Lohn für Hausarbeit war für die Bewegungsfrauen im Prinzip eine Kampf-ansage gegen die Hausarbeit und die Erwerbsarbeit. Denn neben der Funktion des Sichtbarmachens sollte die Entlohnung ganz direkt auch zu einem Befreiungskampf beitragen, der die Frauen zur Überwindung der kapitalistischen Hausarbeit ermächtigte und damit letztlich die Revolutionierung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung als Ganzes zum Ziel hatte. Der «eigene Lohn» stellte so gesehen eine Vorbedingung dar, «um die Macht zu haben, über alles Übrige zu verhandeln»³⁰. Erst durch die Entlarvung der Liebe als Arbeit und durch die Erkenntnis, dass ebendiese Arbeit für die kapitalistische Produktions- und Gesellschaftsordnung unverzichtbar war, konnten Frauen sich ihrer Macht bewusst werden und lernen, diese für die eigenen Interessen strategisch zu nutzen. Wie in der Bewegungszeitung zu lesen ist, war die Einsicht, dass «Nichts (!) funktionieren würde, wenn die Frauen diese Arbeit nicht leisten würden»³¹, für die feministische Analyse zentral. Davon ausgehend galt es, das Kräfteverhältnis im politischen Kampf zu Gunsten von Frauen zu verschieben. Um aber überhaupt in die Lage zu kommen, selbst zu bestimmen, wie und wofür sie kämpfen und welche Lebens- und Arbeitsräume sie für die Zukunft beanspruchen wollten, benötigten die Frauen Zeit und Geld. Lohn für Hausarbeit brachte also keine konkrete utopische Vision auf den Punkt, sondern war vielmehr eine feministische Strategie der Ermächtigung von Frauen in einem Befreiungskampf, der die grundlegende Neuorganisation der gesamten Arbeit in einem neuen Gesellschaftssystem zum Ziel hatte.

THEORIE UND PRAXIS

Neben der theoretischen Arbeit an einer historischen marxistisch-feministische Gegenwartsanalyse verfolgte die Lohn-für-Hausarbeit-Bewegung auch praxisnahe, gewissermassen alltagstaugliche feministische Politiken und setzte diese auch um. So sammelte und beschrieb die Zürcher Gruppe in den gedruckten Broschüren Beispiele, die den Hausarbeitslohn so darstellten, als sei er ein beobachtbarer Bestandteil des alltäglichen Widerstands von Frauen in aller Welt. Als Widerstandspraktik in diesem Sinn erschien es etwa, wenn Frauen ihren Erwerbsarbeitsplätzen fernblieben, wenn sie ihre Arbeitsplätze ständig wechselten, wenn sie sich scheiden liessen, wenn sie in der Ersten Welt immer weniger Kinder zur Welt brachten und sich in der Dritten Welt gegen Verhütungsmittel wehrten. Auch wenn Frauen konsumierten, um sich mehr Komfort und weniger Arbeit zu er-

möglichen, wenn sie kostenlose Abtreibungen und Geburten forderten, wenn sie Mietstreiks durchführten, Häuser besetzten und sich gegen Preiserhöhungen wehrten, wenn sie sich gegen die Ehe und für lesbische Beziehungen entschieden – in all diesen Fällen wurde das Verhalten der Frauen als Verweigerung der unbezahlten Hausarbeit interpretiert, ebenso wie übrigens auch im Fall von Selbstmord und psychischer Erkrankung.

Gleichzeitig entwickelten die Zürcherinnen Ideen, wie die Ermächtigung durch Lohn für Hausarbeit konkret umzusetzen sei. Eine Möglichkeit sahen sie in der Einforderung staatlicher Gelder. Ausführlich recherchierte die Zürcher Gruppe, welche Geldtransfers der Sozialstaat für Frauen ermöglichte, und entwickelte in der Folge einen Aktionsplan, um dieses Geld kollektiv einzufordern. Das Argument war, dass man das Geld dort holen müsse, wo es vorhanden war: «Nutzen wir so weit wie möglich alle schon existierenden Möglichkeiten, vom Staat Geld zu bekommen. Als ledige oder geschiedene Mütter verlangen wir ein Maximum von der öffentlichen Fürsorge (...).»³² Als Vorbild dienten die US-amerikanischen *Welfare-Mothers* der 1960er-Jahre. Diese hatten das Sozialhilfe-Geld zu einem Lohn umdefiniert, den sie durch ihre Arbeit im Haus und an den Kindern verdient hatten. Diesen Lohn forderten sie nun selbstbewusst ein und wiesen die soziale Ächtung, die mit dem Erhalt staatlicher Unterstützung einherging, ohne Schamgefühle zurück.³³ Für die Zürcherinnen waren die *Welfare-Mothers* darum ein interessantes Vorbild, weil sie nicht vom moralischen Stigma ausgingen, das dem Sozialhilfebezug auch in den 1970er-Jahren noch anhaftete, sondern von den Möglichkeiten, die dieser für sie eröffnete.

Neben Tipps und Tricks für hausarbeitende Frauen im Umgang mit Ämtern, Behörden und Versicherungen setzte die Gruppe bei kleinen alltäglichen Verweigerungen an: etwa bei Rechnungen für Miete, Gas, Elektrizität, Telefon, Radio und Fernsehen. Vom feministischen Standpunkt aus schien es gerechtfertigt, diese Rechnungen nicht zu begleichen, da es sich hierbei streng genommen ja um Arbeitsutensilien für die «Produktion im Haus» handelte. «Wir wollen nicht mehr die einzigen Arbeiter sein, die für ihren Arbeitsplatz Miete bezahlen»³⁴, schrieben die Zürcherinnen in der Broschüre «Heidi streikt». Als Verweigerungsformen wurden weiter vorgeschlagen: an einem Tag einmal ungesalzenes Essen ser-

Plakat gedruckt vom Münchner Frauenverlag Frauenoffensive, der sich mit der Kampagne für einen Lohn für Hausarbeit gründete.

Frauen in der Offensive



**„Lohn für die Hausarbeit
oder: Auch Berufs-
tätigkeit macht nicht frei!“**

vieren, sich im Büro weigern, den Kaffee zu kochen, sich sichtbar am Arbeitsplatz schminken, sich jeden Monat frei nehmen für «(schmerzhafte) Menstruation», Geburtstage vergessen oder zum Beispiel am 1. Mai einen «Streik des Lächelns durchführen»³⁵.

Im Lauf der Zeit kam es in der Zürcher Gruppe jedoch zunehmend zu Spannungen. Diese standen mit dem doppelten Anspruch eines Projekts in Verbindung, das beides leisten wollte: eine umfassende Gesellschaftsanalyse einerseits und die konkrete Umsetzung der Lohnforderung andererseits. Im Zürcher Projekt kristallisierten sich zwei Fraktionen heraus. Hier standen die Aktivistinnen, denen es vor allem darum ging, die analytische Arbeit voranzutreiben. Um neue Aktionsperspektiven für die Frauenbewegung zu entwickeln war es ihrer Ansicht zufolge vordringlich, die Funktion genauer zu bestimmen, welche die Hausarbeit im Kapitalismus übernahm. Dort standen die Frauen, welche beabsichtigten die Lohnforderungen möglichst rasch und konkret umzusetzen. Sie wollten «Hausarbeit nicht anders als durch diesen Kampf definieren»³⁶. Vergleichbar mit Entwicklungen im internationalen Kontext setzte auch in der Zürcher FBB ein Prozess ein, der mit der Spaltung der Lohn-für-Hausarbeit-Bewegung endete. Nach einem Konflikt im Jahr 1977 kam es zum Austritt der zweiten Fraktion aus der Gruppe und damit zu einem vorläufigen Ende eines Projekts, das Theorie und Praxis miteinander verbinden wollte. Mit Blick auf die erwähnten Spannungen ist es nicht unbedeutend, dass in der Frauenbewegung zur gleichen Zeit vermehrt Kritik am Hausarbeitslohn laut geworden war.

ODER EMANZIPATION
DURCH
ERWERBSARBEIT

Im Jahr 1974 schaltete sich die deutsche Feministin Alice Schwarzer in die internationale Debatte zur Entlohnung der Hausarbeit ein. In den Forderungen nach einem «Hausfrauenlohn», wie sie von Teilen der Neuen Frauenbewegung vorgebracht wurde, erblickte Schwarzer eine Gefahr. Denn ein solcher Lohn «würde Frauen nicht befreien, sondern sie zusätzlich versklaven! Würde sie noch mehr an Kinder und Küche ketten!», so ihr Argument. Auch Schwarzer sah in der ökonomischen Unabhängigkeit eine Grundvoraussetzung für die Frauenemanzipation. Allerdings bedurfte diese der Ergänzung durch etwas, das die deutsche Feministin «richtiges Bewusstsein» nannte. Ein solches werde mit dem «Hausfrauenlohn» aber keineswegs gefördert, da dieser das unfreiwillige Dasein von Hausfrauen bloss vergolde und somit zementiere, kritisierte sie. Als Alternative schwebte Schwarzer «die Übernahme der Hälfte aller Haus- und Erziehungsarbeit

durch die Männer» und «die weitgehende Übernahme von Haus- und Erziehungsarbeiten durch gesellschaftliche Einrichtungen»³⁷ vor.

Diese Argumentation wurde auch in der Zürcher FBB rezipiert, so von der Arbeitsgruppe «Frauentlassungen – Frauenarbeit», deren Gründung in direktem Zusammenhang stand mit dem Stellenabbau im Gefolge des wirtschaftlichen Einbruchs, von dem die Schweiz Mitte der 1970er-Jahre erreicht wurde. Neben AusländerInnen waren Frauen in besonders hohem Mass von Entlassungen betroffen. Im Juli 1975 diskutierte man in der Gruppe «Frauentlassungen – Frauenarbeit» über die Frage, ob es eigentlich «wünschenswert» sei, «dass möglichst viele Frauen arbeiten wollen»³⁸. Noch kam die Gruppe zu keinem eindeutigen Schluss. Im November desselben Jahres war die Position dann aber gefunden.³⁹ «Wir sind uns einig, dass die Berufsarbeit ein wichtiger Schritt ist», war in einem Artikel der «Fraue-Zitig» zu lesen. Die positive Einstellung zur Berufsarbeit ging in der Regel mit einer Kritik an der Hausfrauenrolle und einer Ablehnung des Lohns für Hausarbeit einher. Lohnarbeit erschien den Mitgliedern der Gruppe darum erstrebenswert, weil sie die finanzielle Unabhängigkeit der Frauen stärkte. Wichtiger noch: Sie ermöglichte den Frauen die «Erfahrung, dass sie ebenso gut alle schwierigen und mühsamen Arbeiten verrichten können wie die Männer». Im Folgenden nahmen die Autorinnen des Artikels direkt Bezug auf Alice Schwarzer und zitierten ihre Bemerkung, «dass jede Berufsarbeit, so hart und unangenehm sie sein mag, eine wichtige Voraussetzung für die Emanzipation ist». Dabei zogen sie durchaus in Betracht, dass Frauen nicht unbedingt erwerbstätig sein wollten. «Wir kennen die schlechten Bedingungen, Entfremdung, Leistungsdruck etc. . . . und trotzdem raten wir allen Frauen, sich um Erwerbsarbeit zu bemühen.»

Zwar sahen die Protagonistinnen dieser Gruppe ein, dass die unbezahlte Hausarbeit grundsätzlich ein Problem darstellte. Sie zogen aber andere Schlüsse als die Gruppe «Lohn für Hausarbeit». Der Umstand, dass Hausarbeit häufig unsichtbar war und in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung nicht anerkannt wurde, bildete ihrer Ansicht zufolge eine Ursache für die schlechteren Bedingungen der Frauen im Erwerbsleben. Lohn für Hausarbeit war in dieser Perspektive keine Lösung, sondern Teil des Problems und eine Überwindung der Frauendiskriminierung konnte einzig durch den politischen Kampf für ein Recht auf Berufsarbeit für alle Frauen erreicht werden. An der Berufsarbeit interessierte nicht nur das Einkommen, das finanzielle Unabhängigkeit garantierte. Was die Gruppe «Frauenarbeit – Frauentlassungen» darüber hinaus betonte, war die psychologische und soziale Bedeutung dieser Unabhängigkeit. Zwei Erfahrungsdimensionen schienen mit dem Erwerbsleben zwingend in Verbindung zu stehen: erstens die Erfahrung und Ausweitung der eigenen Fähigkeiten und Kompe-

tenzen und damit einhergehend die tatsächlich erlebte Erkenntnis der weiblichen Ebenbürtigkeit mit Männern. Und zweitens der Schritt aus den isolierten Kleinfamilien hinaus in ausserhägliche Sphären und Tätigkeitsbereiche, was den Frauen zu Austausch und sozialen Kontakten verhelfen sollte. Diese zweifache Unabhängigkeitserfahrung legte nach Ansicht der Gruppe den Grundstein für den Aufbau eines soliden weiblichen Selbstbewusstseins. Das Ziel, Frauen aus dem Haus zu holen, hatte für sie also den gleichen Stellenwert wie die ökonomische Ermächtigung. Es ist vor diesem Hintergrund wenig erstaunlich, dass politische Forderungen, die auf eine finanzielle Entschädigung für Hausarbeit zielten oder Frauen dazu anleiteten, von staatlichen Institutionen Geld einzufordern, damit sie nicht gezwungen waren, einer zusätzlichen Arbeit im Erwerbssektor nachzugehen, nicht auf der Linie dieser Gruppe lagen. Die revolutionäre oder utopische Dimension, welche die Lohnforderung auch beinhaltete und die sich ebenfalls gegen die Hausarbeit in ihrer zeitgenössischen Form als isolierte Hausfrauenarbeit in Kleinfamilien richtete, blieb in dieser Rezeption allerdings unterbelichtet.

Mit dieser Argumentation waren die Lohn-für-Hausarbeit-Aktivistinnen nicht einverstanden. Die Verheissung, dass Frauen durch Erwerbsarbeit Unabhängigkeit erreichen würden, war in ihren Augen unwahr und falsch. Sie kritisierten den «Mythos der Befreiung durch die Arbeit»⁴⁰, da «die Sklaverei des Fliessbandes» ihrer Ansicht nach «keine Befreiung von der Sklaverei des Spülbeckens»⁴¹ darstelle. Ein eigener Lohn bringe keine tatsächliche Unabhängigkeit mit sich, wenn daraus eine totale Arbeitsüberlastung folge und der Lohn erst noch alles andere als existenzsichernd sei. Um ihre Argumente zu stärken, griffen die Aktivistinnen auf ihre eigenen widersprüchlichen Erfahrungen mit der Erwerbsarbeit zurück. Zwar hätten auch sie das Studium und die Erwerbsarbeit zunächst als eine «Befreiung» empfunden, die das «Selbstbewusstsein» stärkte, «bis wir merkten, dass wir zu viel arbeiteten»⁴². Die Gewinne im Feld der Lohnarbeit waren daher mit den Verlusten zu konfrontieren, die mit ihnen einhergingen. Ein Arbeitsalltag, der für Gestaltung und Selbstbestimmung keinen Raum liess, sondern eine abhängige Lage bloss in eine neue übersetzte, war für die Lohn-für-Hausarbeit-Aktivistinnen keine Option: «Wir kämpfen nicht für die besseren Ausbeutungsbedingungen, die uns das Kapital anbietet. Wir kämpfen gegen die Ausbeutung selbst. Dafür brauchen wir Zeit und Geld.»⁴³

Ein weiterer Grund, warum Erwerbsarbeit in der Gruppe «Lohn für Hausarbeit» niemals mit Befreiung assoziiert werden konnte, lag in der Beobachtung, dass Frauen auf dem Erwerbsarbeitsmarkt vorwiegend in schlecht bezahlten Dienstleistungsberufen arbeiteten und als Kindergärtnerinnen, Pflegerinnen oder Putzfrauen ausserhaus dieselbe Arbeit verrichteten, die

sie im eigenen Haushalt als unbezahlte Hausfrauen leisteten. Wie die Gruppe betonte, betraf die Hausarbeits-Problematik eben darum nicht nur Hausfrauen und Mütter, sondern alle Frauen, da diese «auch wenn sie ledig, voll- oder teilweise berufstätig sind, ihren Teil Gratisarbeit verrichten»⁴⁴. Tiefe Frauenlöhne und schlechte Ausbildungsmöglichkeiten: Im Verständnis der Lohn-für-Hausarbeit-Feministinnen hing die Diskriminierung von Frauen im Erwerbsleben mit der sozialen Wertschätzung der Hausarbeit zusammen. Solange diese nicht als wertvoll anerkannt und entsprechend entlohnt sei, werde Frauenarbeit immer als «provisorisch und nebensächlich»⁴⁵ angesehen werden. Solange Hausarbeit dem Kapital als Ressource zur Reproduktion der Lohnarbeitskraft frei zur Verfügung stehe, blieben alle Frauen immer Hausfrauen. Feministische Postulate wie die Forderung nach gleichem Lohn für Frauen und Männer verkämen damit gleichzeitig zur Illusion. Aus der Lohn-für-Hausarbeit-Perspektive war es daher entscheidend, nach Strategien jenseits der Erwerbsarbeit zu suchen, um an Geld, aber eben auch an Zeit und als Resultat davon an Macht zu gelangen.

HAUSMÄNNER UND KITAS

In diese Diskussion intervenierten Aktivistinnen wie Alice Schwarzer mit dem Vorschlag, die Hausarbeit sozial besser zu verteilen. Jener Teil der Frauenbewegung, der sich für die Erwerbsarbeit von Frauen einsetzte, formulierte diesbezüglich ein doppeltes Plädoyer: erstens für eine Umverteilung der Hausarbeit zwischen den Geschlechtern und zweitens für die Vergesellschaftung der Haus- und Erziehungsarbeit durch die Schaffung öffentlicher Infrastrukturen wie Kinderkrippen, Restaurants, Waschsalons und Flickstuben. Die gesellschaftlichen und familiären Strukturen waren so zu modifizieren, dass alle Frauen, die berufstätig sein wollten oder mussten, auch die Möglichkeit dazu hatten. In den Augen der Lohn-für-Hausarbeit-Frauen waren Forderungen, die auf eine Umverteilung der Hausarbeit zwischen den Geschlechtern zielten, nicht realistisch. Von einer Aufteilung dieser Arbeit sahen sie sich nämlich so weit entfernt, dass die Propagierung dieser Idee in ihren Augen eher einer Verschleierungstaktik als einer wirklichen Lösung gleichkam: «Doch für den Moment ist diese Neuaufteilung der Hausarbeit ein theoretisches Wunschbild. Sie soll nur verhindern, dass wir uns heute gegen unsere Arbeit wehren. Wie jede Ideologie verschleiert sie einen Plan unserer Feinde. Wir sollen glauben, dass all diejenigen, die es nicht geschafft haben, ihre Hausarbeit aufzuteilen, selber schuld und unfähig seien.»⁴⁶ Ebenso erging es dem Ruf nach staatlicher Infrastruktur für die Kinderbetreuung. Ähnlich wie die Befürworterinnen der Frauenerwerbsarbeit streb-

Die Frauen in der Welt gehen bekannt. Wir putzen eure Häuser und Föhlen. Wir ziehen die nächste Generation Arbeiter für euch auf. Wir waschen unsere Männer, damit sie amande sind, für euch zu arbeiten. Was immer wir sonst noch tun mögen – wir sind die Hausfrauen der Welt. Ah Dank für unsere Arbeit! Ich habe immer nur von um verlangt, noch mehr zu arbeiten.

Wir gehen hiermit bekannt, daß wir denken, für unsere Arbeit bezahlt zu werden. Wir wollen Lohn für jede schmutzige Toilette, für jede schmerzliche Geburt, für jede frische Kindstunde und Vergewaltigung, für jede Tasse Kaffee und für jedes Lächeln. Und wenn wir nicht bekommen, was wir wollen, dann werden wir einfach aufhören zu arbeiten.

Wir haben unseren Kindern beigebracht, ordentliche Bürger zu werden und eure Gesetze zu respektieren. Aber ihr sperrt sie in Fabriken, Gefängnisse und Kirchen. Unsere Kinder haben mehr verdient, als ihr ihnen geben könnt, und wir werden ihnen beibringen, mehr zu erwarten. Wir haben Kinder geboren, wenn ihr mehr Arbeiter brachtet, und ihr habt uns sterben lassen, wenn ihr keine mehr brachtet. Von jetzt an ist unser Bauch nicht mehr Staatsvermögen. Wir haben geschwebt und gebrochen und geist und gewacht und geliebt, bis uns Arme und Rücken wehtaten, und zum Dank habt ihr immer neuen Druck geschaffen. Jetzt könnt ihr in eurem Druck vorkommen. Wir haben in der Isolation des Hauses gearbeitet, wenn ihr uns da brachtet, und wir haben einen zweiten Job angenommen, wenn ihr uns da brachtet. Jetzt wollen wir es sein, die entscheiden, WANN wir arbeiten, WIE wir arbeiten und FÜR WEN wir arbeiten.

Wir wollen sogar entscheiden, daß wir ÜBERHAUPT NICHT ARBEITEN – wie ihr. Wir sind Leiharbeiterinnen und Kantinen-schweizerinnen und Sekretarinnen und Frontistinnen und Schanzspioninnen und Kindergeräteninnen und Heuresen und Kellnerinnen und Mächtchen für jeden Druck, wir haben geschwiegt, während ihr reich wurdet. Jetzt wollen wir den Reichtum zurück, den wir geschaffen haben.

WIR WOLLEN HIN RAR, RUCKWÄRTS UND SORFT UND ERAR VOLLSTÄNDIG. WIR FORDERN VOM STAAT LOHN FÜR HAUSARBEIT FÜR ALLE FRAUEN

– um die Hausarbeit zu verringern, um essen zu geben, um Machtvollständig für uns arbeiten zu lassen und um unser Dasein als Hausfrauen zu zu verringern.

– um die Bedingungen und den Lohn

– für den arbeitstäglichen zweiten Arbeitsplatz bestimmen zu können, um entscheiden zu können, ob wir überhaupt diese zweite Arbeit wollen

– um den Männern entgegenzusetzen zu können, wenn wir MIT IHNEN

und wenn wir FÜR SIE arbeiten – Geld heißt Unabhängigkeit

– um zu bestimmen, was für eine Sexualität wir wollen

– um zu bestimmen, wann und zu welchen Bedingungen wir Kinder haben wollen

– um unseren Kindern das zu geben, was wir für richtig halten

– um anständige Wohnungen zu verlangen und zu bekommen

– um bescheiden Urlaub zu verlangen und zu BEKOMMEN VOM ALLER ARBEIT

Kampagne um Lohn für Hausarbeit England

– um die Hausarbeit zu verringern, um essen zu geben, um Machtvollständig für uns arbeiten zu lassen und um unser Dasein als Hausfrauen zu zu verringern.

– um die Bedingungen und den Lohn

– für den arbeitstäglichen zweiten Arbeitsplatz bestimmen zu können, um entscheiden zu können, ob wir überhaupt diese zweite Arbeit wollen

– um den Männern entgegenzusetzen zu können, wenn wir MIT IHNEN

und wenn wir FÜR SIE arbeiten – Geld heißt Unabhängigkeit

– um zu bestimmen, was für eine Sexualität wir wollen

– um zu bestimmen, wann und zu welchen Bedingungen wir Kinder haben wollen

– um unseren Kindern das zu geben, was wir für richtig halten

– um anständige Wohnungen zu verlangen und zu bekommen

– um bescheiden Urlaub zu verlangen und zu BEKOMMEN VOM ALLER ARBEIT

Kampagne um Lohn für Hausarbeit England

ten die Propagatorinnen des Hausarbeitslohns eine Vergesellschaftung der Hausarbeit an. Diese sollte aber, wie sie betonten, zu den «Bedingungen der Frauen» erfolgen. Das hieß, dass man sich nicht zufriedengeben wollte mit den herkömmlichen öffentlichen Kindertagesstätten und Kantinen. Wichtiger war die Frage, wer die Hausarbeit zu welchen Bedingungen erledigte. Erst ein Lohn für Hausarbeit, so die Autorinnen der FBB Zürich, ermögliche es den Frauen, das Kräfteverhältnis gegen einen autoritären Staat zu den eigenen Gunsten zu entscheiden und die Hausarbeit zu den eigenen Bedingungen – und «nicht so, wie der Staat es will»⁴⁷ – zu vergesellschaften. Und weiter: «Wir wollen Kinder so erziehen, wie wir es für richtig finden, und müssen den Staat zwingen, diese Arbeit, die wir machen, zu bezahlen.»⁴⁸ Mit anderen Worten: Finanzielle Entlohnung durch den Staat war zwar explizit erwünscht, nicht aber seine Einmischung in die Selbstbestimmung über

diese Arbeit. Weil dies zwingend Disziplinierung und Kontrolle mit sich bringe, sollten Kitas und Kantinen denn auch nicht staatlich eingerichtet und geführt werden. Die Aktivistinnen forderten vielmehr, dass der Staat die bereits jetzt geleistete und privat organisierte Betreuungsarbeit finanziell unterstützen und den Aufbau künftiger Entlastungsinstitutionen damit gleichsam von unten fördern solle – eben durch die Entlohnung der Hausarbeit.

Ähnlich lief das Argument, wenn es um das Gebären von Kindern ging. Auch dieses zählte die FBB-Gruppe für Hausarbeitslohn zu den wesentlichen Bestandteilen der Hausarbeit – zumindest, wenn es im Rahmen des Kapitalismus stattfand: «In diesem Rahmen sind Abtreibung und Geburt Teil unserer Hausarbeit», formulierte die Broschüre «Heidi streikt»⁴⁹. Um diesen «Rahmen» aufzubrechen, sollten Frauen selber entscheiden können, ob, wann und wie viele Kinder sie bekommen wollten. Hierfür waren sie auf die Möglichkeit angewiesen, Schwangerschaften kostenlos und legal abzubrechen. Gleichzeitig musste verhindert werden, dass das Recht auf Abtreibung (wie auch Verhütungsmittel) vom Staat dazu genutzt wurden, Bevölkerungspolitik im Interesse des Kapitals zu betreiben. In diesem Sinne argumentierte die erwähnte Broschüre: «Bestimmt werden wir sie [die Abtreibung] bald einmal bekommen. Aber wenn wir nicht für unsere tatsächliche Autonomie kämpfen, wird die Abtreibung zu einem weiteren Kontrollinstrument des Staates über unseren Körper und die Kinder, die wir uns wünschen.»⁵⁰

Jedes feministische Ziel konnte im Prinzip in sein Gegenteil pervertiert werden, wenn sich das Kräfteverhältnis zu Ungunsten von Frauen verschob. So lautete die eindringliche Warnung der Lohn-für-Hausarbeit-Frauen. Kitas und Abtreibungen konnten ein Segen sein, sie konnten aber auch ein Fluch sein für Frauen – insbesondere dann, wenn der Staat sie als bevölkerungspolitische Machtinstrumente einsetzte. Umgekehrt schien es durchaus möglich, dass staatliche Politiken, die eine bestimmte befriedende oder disziplinierende Wirkung beabsichtigten, von Frauen für ihre Zwecke genutzt wurden. Genau hierzu ermunterten die FBB-Frauen ihre Mitstreiterinnen, wenn sie sie aufriefen, «all diese Bereiche, in denen das Kapital uns benützen will, selbst [zu] benützen und gegen das Kapital [zu] wenden». Entscheidend sei weiter, «dass wir, wenn sie uns einen Finger anbieten, den ganzen Arm wollen»⁵¹.

Wie hier noch einmal deutlich wird, verfolgte die Lohn-für-Hausarbeit-Bewegung keine endgültig formulierten Ziele. Ihre Politik verstand sich als Prozess, als Kampf um das Machtverhältnis. Nur indem eine Errungenschaft von Frauen zuerst als Bedürfnis formuliert, dann erkämpft und am Ende selbst gestaltet und verwaltet wurde, war dem hier formulierten feministisch-revolutionären Anspruch Genüge getan und der Kapitalismus tatsächlich überwunden.

FEMINISTISCH
AUFGEMISCHTE POLITIK

Die geschilderten Kontroversen und Debatten um den Hausarbeitslohn verblieben nicht in der ausserparlamentarischen Linken. Wie zwei Beispiele anschaulich machen, flossen die Ideen in die Parteipolitik ein. Von der Gruppe «Lohn für Hausarbeit» wurde dieser Transfer skeptisch beobachtet. Das erste kolportierte Beispiel betrifft eine Intervention der SP-Nationalrätin Gabrielle Nanchen, die im Jahr 1973 vorschlug, in das Parteiprogramm der SP die Forderung nach einem Lohn für Mütter von zwei- bis dreijährigen Kindern aufzunehmen. Das habe selbstverständlich «gehässige» Reaktionen hervorgerufen, berichtete die Gruppe in einem ihrer Texte. Nanchen argumentierte ökonomisch und forderte eine Entschädigung, die den Frauen für «die Produktion und Primärsozialisation einer neuen Arbeitskraft» zustehe. Damit grenzte sie sich klar von dem als konservativ geltenden «Hausfrauenlohn» ab. Diese explizite Distanzierung sei nötig gewesen, bemerkte die Gruppe «Lohn für Hausarbeit» in ironischem Ton, wegen «(progressiven Kreisen), die befürchteten, die Frau werde dadurch an eine entfremdete Rolle gebunden und von der (emanzipierenden) Berufstätigkeit abgehalten»⁵². Wie die Paraphrase zeigt, waren im Rahmen der SP ähnliche

Vorbehalte gegen die Lohn-Forderung geäussert worden wie innerhalb der Frauenbewegung: Auch hier befürchtete man, dass die Ausbezahlung eines Lohns die Rolle der Frauen als Hausfrauen weiter zementieren und institutionalisieren werde. Diese und ähnliche Diskussionen in der parlamentarischen Politik nahmen die Lohn-für-Hausarbeit-Feministinnen zum Anlass, ihre Position weiter zu schärfen. Besonders stark wandten sie sich gegen das Zementierungsargument. Der Einwand, dass die Ausbezahlung eines Lohns die Hausfrauenrolle recht eigentlich erst institutionalisieren und die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau verstärken würde, erschien ihnen absurd. Rhetorisch warfen sie die Frage auf: «Welche Arbeit ist noch mehr institutionalisiert als diese [i. e. die Hausarbeit]? Bis zum Punkt, wo sie einfach ignoriert wird und dann als (natürliche) Funktion der Frau (...) erscheint.»⁵³ Polemisch fuhren sie fort, dass man einem Arbeiter, der einen höheren Lohn fordere, ja schliesslich auch nicht vorwerfe, er zementiere hiermit seine Ausbeutung und institutionalisiere eine Unterdrückungssituation. «Im Gegenteil, eine seiner grössten Waffen besteht in der Forderung nach Lohn-erhöhungen.»⁵⁴

Das zweite Beispiel stammt ebenfalls aus dem Jahr 1973. Damals reichte die POCH im Kanton Zürich eine Initiative zur Schaffung von öffentlichen Kindertagesstätten ein und publizierte die Broschüre «Kindertagesstätten und die Situation der arbeitenden Frau in der Schweiz». Die FBB Zürich unterstützte die «Kita-Initiative», was in der Bewegung Anlass zu kontroversen Diskussionen gab. Aufseiten der Gruppen «Lohn für Hausarbeit» fand sie erwartungsgemäss keine Unterstützung, da sie auf die Erwerbsarbeit bezogen war – und dieser sprach die Gruppe jeglichen emanzipativen Charakter grundsätzlich ab. Wie in einem Positionspapier zu lesen ist, lehnte die Gruppe die «Kita-Initiative» darum ab, weil Kitas hier als Mittel eingesetzt wurden, um Frauen leichter in die Erwerbsarbeit (zurück)

zu führen. Das stand in diametralem Widerspruch zum politischen Projekt der Gruppe, deren Ansicht zufolge Kitas den Frauen zu mehr Freizeit und Freiheit verhelfen sollten: «Wenn wir Dienstleistungen verlangen, so nicht um ausser Haus arbeiten zu können, sondern um mehr Freizeit zu haben»⁵⁵, argumentierten sie. Auf Kritik stiess weiter, dass die Initiative nur ein Versatzstück aus dem feministischen Forderungskatalog aufgriff und den progressiven Gedanke der Kita-Idee somit pervertiere. Zugleich hielt die Gruppe die Initiative für unsolidarisch, weil sie nur die erwerbstätigen Frauen im Auge hatte und damit zugleich suggerierte, dass nur die Berufsarbeit produktiv und unterstützenswert sei. So gesehen half die Initiative mit, das gigantische Volumen

Feministinnen beklagten sich über das Gespenst der Hausarbeit, das sie auch innerhalb der linken Bewegung nicht los wurden. Aus: «Heidi streikt», 1974.



der Hausarbeit zu verschleiern, die täglich von Frauen geleistet wurde – von Tätigkeiten im Übrigen, die sich nach Ansicht der Gruppe nicht so einfach mit Erwerbsarbeit verbinden liessen. Die Koppelung von Erwerbs- und Familienarbeit bringe vielmehr eine massive Mehrarbeitsbelastung für die Betroffenen mit sich. Das Positionspapier schloss mit der Forderung, dass feministische Politik grundsätzlich weniger Arbeit für Frauen anstreben müsse – ob es sich dabei um Erwerbs- oder um Hausarbeit handle, spiele keine Rolle. Denn beide Arbeitsformen seien schliesslich entfremdet, beide kapitalistisch und auf Ausbeutung angelegt. Vor diesem Hintergrund war klar, dass eine umfassende feministische Politik die Überwindung des ganzen Systems anstreben musste. «Wer uns [aber] helfen möchte, die Hausarbeit mit der Berufsarbeit zu verbinden, wer unser Leben modernisieren möchte, modernisiert in Wirklichkeit nur immer die gleiche Gesellschaft, immer die gleiche Ausbeutung.»⁵⁶

KRITISCHES POTENTIAL
DER HISTORISCHEN ANALYSE

Dieser Beitrag rekonstruiert eine heute tendenziell in Vergessenheit geratene feministische Perspektive auf die Arbeits- und Geschlechterproblematik, die zugleich ein Ausgangspunkt der Politisierung des Arbeitsbegriffs war. Die vielschichtigen Debatten rund um Hausarbeit und die Kritik an ihr waren mit unterschiedlichen Wünschen und Bedürfnissen in Bezug auf Arbeit und weibliche Unabhängigkeit verbunden. Hat die erzählte Geschichte der feministischen Hausarbeitsdebatte nun ihrerseits ein Potential, um die Gegenwart kritisch zu befragen? Versucht man, aus der Perspektive der hier erzählten Vergangenheit auf die Gegenwart zurückzublicken, so fällt auf, dass das feministische Sprechen über Arbeit seit den 1970er-Jahren eine eigentümliche Verengung erfahren hat. Zwar wird die Unabhängigkeit von Frauen in aktuellen Gleichstellungspolitiken nach wie vor eingefordert, in aller Regel geschieht dies aber in enger Koppelung derselben an die Erwerbsarbeit. Kritische Positionen zum Verhältnis von weiblicher Unabhängigkeit und Arbeit, wie sie die Frauenbewegung in den 1970er-Jahren artikuliert hat, sind in der Gegenwart ebenso selten zu vernehmen wie eine grundsätzliche Kritik an der Erwerbsarbeit. Blickt man beispielsweise auf die aktuellen Debatten zur ausserfamiliären Kinderbetreuung, so fällt auf, dass gleichstellungspolitische Forderungen und Massnahmen ganz selbstverständlich auf den Bereich der Erwerbsarbeit konzentriert sind. Mit anderen Worten: Die Erwerbsarbeit ist heute zur privilegierten Arena der Bemühungen um Chancengleichheit geworden ist. Politiken zur Förderung und Ermächtigung von Frauen lassen sich kaum mehr anders als in der Vermittlung durch

Erwerbsarbeit denken. Die Postulate profitieren dabei durchaus von der – auch aus feministischer Perspektive kaum hinterfragten – vermeintlichen Selbstevidenz des Primats einer allgemeinen Wirtschaftsförderung.⁵⁷ Während die unbezahlte Haus- und Familienarbeit kaum mehr als ein Strukturmerkmal thematisiert wird, das für das Geschlechterverhältnis nach wie vor von eminenter Bedeutung ist, vereinnahmen rechtskonservative Kreise die Familienpolitik für sich. Die Auseinandersetzungen zwischen rechter und linker Politik bewegen sich in diesem Themengebiet vorwiegend auf einer normativen Ebene. Während die Rechte die traditionelle Kleinfamilie verherrlicht, grenzen feministische PolitikerInnen sich von der Haus- und Familienarbeit ab, weil sie in ihr ein Element einer konservativen Werthaltung sehen.⁵⁸ Zu einem gesellschaftlich relevanten und politisch virulenten Thema werden Hausarbeiten wie die Kinderbetreuung erst dann, wenn sie in Kindertagesstätten, also gegen Bezahlung, verrichtet werden. Demgegenüber hat mein Beitrag aufgezeigt, dass man in den 1970er-Jahren weit vielfältiger über Hausarbeit diskutiert und diese viel grundsätzlicher politisiert hat. Es ist wichtig, die historische Genese der heutigen Selbstverständlichkeit aus den politischen Konstellationen der vergangenen vierzig Jahre zu erkennen. Es wäre lohnend, den Prozess und die Mechanismen zu studieren, die im Verlauf der letzten vierzig Jahre dazu geführt haben, dass wir heute so anders und so verengt über Hausarbeit und Arbeit sprechen. Angesichts der strukturellen Kontinuität der weiblichen Zuständigkeit für die nach wie vor unbezahlte Arbeit in Haus und Familie drängt sich die Frage auf, wie die Diskrepanz zwischen der feministischen Politisierung von Hausarbeit um 1975 und der Abwesenheit derselben in Gleichstellungspolitiken des 21. Jahrhunderts zu verstehen ist. Um auch in der Gegenwart politische Alternativen entwickeln zu können, ist eine doppelte Sichtbarmachung notwendig. Einerseits müssen die analytische Anstrengungen zur Sichtbarmachung weiterhin existierender geschlechtlich strukturierter Hierarchien intensiviert werden. Andererseits muss die Geschichte einer feministischen Dethematisierung sichtbar gemacht werden: Es gilt zu verstehen, wie es dazu kommen konnte, dass die unentlohnte oder gering bezahlte und weiterhin weitgehend von Frauen verrichtete Hausarbeit aus dem Blickfeld des Feminismus und der feministischen Politik geraten ist.

1 Der Beitrag beruht auf meiner unveröffentlichten Masterarbeit: Isler, Simona. Zwischen Arbeit und Befreiung. Zur Haus- und Familienarbeitsdebatte der Neuen Frauenbewegung in der Schweiz 1968–1989, Universität Bern 2011.

2 Reich, Wilhelm. Die sexuelle Revolution. Zur charakterlichen Selbststeuerung des Menschen, Frankfurt a. M. 1966.

3 Schulz, Kristina. Frauen in Bewegung. Mit der Neuen Linken über die Linke(n) hinaus, in: Klimke,

Martin; Scharloth, Joachim (Hg.). Handbuch 1968. Zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, Stuttgart 2007, S. 247–258.

4 Studer, Brigitte. Formierung des feministischen Subjekts, Wien 2011, S. 23–28.

5 Das Zitat stammt von der FBB Zürich. Zitiert nach: Schulz, Frauen, S. 249.

6 Studer, Formierung, S. 36. Vgl. Bucher, Judith; Schmucki, Barbara. FBB. Fotogeschichte der Frauenbefreiungsbewegung Zürich, Zürich 1995.

7 Costa, Mariarosa Dalla; James, Selma. Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft, Berlin 1973, S. 10.

8 Schulz, Frauen, S. 247–252.

9 Studer, Formierung.

10 Die Neue Frauenbewegung grenzte sich grundsätzlich gegenüber schon länger existierenden Frauenorganisationen und deren politischen Ausrichtung ab. Mit alternativen Protestformen setzten die jüngeren Frauen, aus ihrer Sicht radikalere Akzente, indem sie die gesellschaftliche, patriarchale Ordnung als Ganzes in Frage stellten und letztlich deren Umsturz anvisierten. Allerdings wird in der Forschung darauf aufmerksam gemacht, dass es durchaus Elemente der Kontinuität zwischen der alten und der neuen Frauenbewegung gab. Broda, May B.; Joris, Elisabeth; Müller, Regina. Die alte und die neue Frauenbewegung, in: König, Mario et al. (Hg.). Dynamisierung und Umbau. Die Schweiz in den 60er und 70er Jahren, Zürich 1998, S. 201–226. Fest steht, dass sich engagierte Frauen nicht erst in den 1970er-Jahren mit der Haus- und Familienarbeit beschäftigten. Die Geschichte der Thematisierung und Politisierung der Hausarbeit in schweizerischen Frauenorganisationen des 20. Jahrhunderts ist Gegenstand meines laufenden Dissertationsprojekts an der Universität Basel.

11 Bucher, Schmucki, FBB. S. 19–20. Neben der FBB gab es auch andere Frauenorganisationen, die als Teil der Neuen Frauenbewegung zu betrachten sind. So zum Beispiel die POCH-Frauen, die sich ab 1977 Organisation für die Sache der Frau (Ofra) nannten.

12 Kunz, Barbara. Von der Rebellion zur Emanzipation. Zürcher 68erinnen erinnern sich, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte. Neue Frauenbewegung in der Schweiz 57/3, S. 272–295.

13 Zum Beispiel: Sozialarchiv Zürich. Fragebogen. «FBB Fragebogen». Signatur: Ar 465.10.1.1972.

14 Kunz, Rebellion, S. 292.

15 Joris, Elisabeth; Witzig, Heidi (Hg.). Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz, Zürich 1986/2001, S. 473.

16 Bucher, Schmucki, FBB.

17 Das Collectif L'Insoumise gab im Jahr 1977 ein Buch mit dem Titel «Le foyer de l'insurrection» heraus. Darin veröffentlichte die Gruppe ins Französische übersetzte deutsche, italienische und englische Texte zur Hausarbeitsdebatte. Collectif L'Insoumise –

Genève (Hg.). Le foyer de l'insurrection. Textes sur le salaire pour le travail ménager, Carouge 1977.

18 Insbesondere zu erwähnen sind die beiden folgenden viel gelesenen und debattierten Texte aus Italien und Deutschland: Dalla Costa, James, Macht, Bock, Gisela; Duden, Barbara. Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Berliner Sommeruniversität für Frauen Juli 1976 (Hg.). Frauen und Wissenschaft, Berlin 1977.

19 Zur Entstehung der Methode in den USA: Wagner, Angelika. Bewusstseinsveränderung durch Emanzipations-Gesprächsgruppen, in: Schmidt, Hans-Dieter (Hg.). Frauenfeindlichkeit. Sozialpsychologische Aspekte der Misogynie, München 1973, S. 143–159.

20 O.N. Persönliches, in: Frauezeitig 10 (1978), S. 15–16.

21 Schweizerisches Sozialarchiv Zürich. Ungeordnete Akten. «Forderungen der Frauenbewegung». Signatur: Ar 465.11.1.

22 Vgl. Magnin, Chantal. Der Alleinernährer. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Wirtschaftswachstum der 1950er Jahre in der Schweiz, in: Aegeter, Veronika; Graf, Nicole; Imboden, Natalie; Rytz, Thea; Stöckli, Rita. Geschlecht hat Methode. Ansätze und Perspektiven in der Frauen- und Geschlechtergeschichte, Zürich 1999, S. 183–195.

23 Über die Bewegung in Genf berichtet die Lohnfür-Hausarbeit-Aktivistin Alda De Giorgi in: Nigg, Heinz. Wir sind wenige, aber wir sind alle. Biografien aus der 68er-Generation in der Schweiz, Zürich 2008, S. 222–233.

24 Gosteli-Archiv Worblaufen. Druckschrift. «Heidi streikt». Signatur: 153/2, 21–04, 1974.

25 Sozialarchiv Zürich. Druckschrift. «Bezahlt uns die Hausarbeit». Signatur: Ar 437.40.8, 1975.

26 Wohl könnte in dieser Hinsicht ein Oral-History-Projekt gewinnbringend sein. Die mir bekannten FBB-kundigen Frauen konnten mir bisher nicht mit Namen von Mitgliedern der Gruppe «Lohn für Hausarbeit» weiterhelfen. Hinweise nehme ich sehr gerne entgegen.

27 Sozialarchiv Zürich, Bezahlt uns die Hausarbeit.

28 Hier folgten die Zürcherinnen dem Argument der beiden Aktivistinnen und Historikerinnen Barbara Duden und Gisela Bock aus Deutschland. Vgl. Bock, Duden, Arbeit.

29 Hier folgten die Zürcherinnen dem Argument der Aktivistin und Politikwissenschaftlerin Mariarosa Dalla Costa aus Italien, die für die gesamte Bewegung eine wichtige Rolle spielte. Vgl. Dalla Costa, James, Macht.

30 Bea. Zehn Thesen zum Hausarbeitslohn, in: Frauezeitig 1 (1975), S. 6–7.

31 Bea. Zehn Thesen.

32 Gosteli-Archiv, «Heidi streikt».

33 Vgl. Federici, Silvia. Die Reproduktion der Arbeitskraft im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution, in: Aufstand

aus der Küche (Kitchen Politics Band 1), Münster 2012, S. 43.

34 Gosteli-Archiv, «Heidi streikt».

35 Ebd.

36 O.N. Einblicke, in: Frauezeitig 8 (1977), S. 38.

37 Schwarzer, Alice. «Hausfrauenlohn?», in: Emma 5 (1977), S. 3. Schwarzer hatte sich aber bereits vor dem Emma-Artikel öffentlich gegen den Lohn-für-Hausarbeit positioniert. Ebenfalls gegen einen Lohn für Hausarbeit wehrte sich in Deutschland der Sozialistische Frauenbund. Wir wollen keinen Lohn für die Hausarbeit, in: 2. Berliner Sommeruniversität für Frauen 1976 (Hg.). Frauen als bezahlte und unbezahlte Arbeitskräfte, Berlin 1977.

38 Arbeitsgruppe «Frauenentlassungen – Frauenarbeit». Frauenentlassungen – Frauenarbeit, in: Frauezeitig 1 (1975), S. 2–3.

39 Gruppe «Entlassungen». Frau und Arbeit, in: Frauezeitig 2 (1975), S. 2.

40 Bea, Zehn Thesen.

41 Dalla Costa, James, Macht, S. 41.

42 Schweizerisches Sozialarchiv Zürich. Text der FBB-Gruppe «Bezahlt uns die Hausarbeit». Frauen und Krise. Signatur: Ar 465.11.1, o.J.

43 Bea, Zehn Thesen.

44 Ebd.

45 Ebd.

46 Gosteli-Archiv, «Heidi streikt».

47 Ebd.

48 Sozialarchiv, «Bezahlt uns die Hausarbeit».

49 Gosteli-Archiv, «Heidi streikt.»

50 Ebd.

51 Sozialarchiv, «Bezahlt uns die Hausarbeit».

52 Ebd.

53 Gosteli-Archiv, «Heidi streikt».

54 Ebd.

55 Sozialarchiv, «Bezahlt uns die Hausarbeit».

56 Gosteli-Archiv, «Heidi streikt».

57 Es gibt vereinzelte Gegenbeispiele. So interveniert etwa der Debattierclub der feministischen Organisation Wide Switzerland immer wieder in politische Debatten und Prozesse, indem er auf das ungelöste Problem der von Frauen verrichteten unbezahlten Hausarbeit hinweist.

58 Die Schweizer Historikerin Tove Soiland weist auf diese Dethematisierung ökonomischer Aspekte im Zusammenhang mit dem Geschlechterverhältnis hin. Soiland spricht von einer «grundlegenden Verschiebung in der Konzeptualisierung von Geschlecht», die Mitte der 1990er-Jahre im akademischen Feminismus und in der institutionalisierten Gleichstellungspolitik stattgefunden habe. Geschlecht sei in das Feld des Soziokulturellen, also in den Bereich von Werthaltungen und Normen, verschoben worden und könne so kaum mehr als Frage der politischen Ökonomie und im Zusammenhang mit den kapitalistischen Produktionsverhältnissen thematisiert werden. Ökonomische Fragen seien genau zu jenem Zeitpunkt aus dem Blickfeld feministischer Akademikerinnen und Politikerinnen gerückt, als kritisches Hinschauen auf die wirtschaftliche Weichenstellung in Richtung eines neoliberalen Postfordismus nötiger gewesen wäre denn je. Vgl. Gender oder Von der Passförmigkeit des Subversiven – Über die Konvergenz von Kritik und Sozialtechnologie, in: Das Argument 281 (2009), S. 409–419.

AUSSER BETRIEB

METAMORPHOSEN DER ARBEIT IN DER SCHWEIZ

HERAUSGEGEBEN VON BRIGITTA BERNET
UND JAKOB TANNER

Mit Beiträgen von Céline Angehrn, Brigitta Bernet, Iris Blum, Flurin Condrau, Gioia Dal Molin, Andreas Fasel, Urs Germann, Thomas Hengartner, Niklaus Ingold, Simona Isler, Christian Koller, Martin Lengwiler, Marina Lienhard, Eva Lüthi, Nicole Peter, Matthias Ruoss, Anja Suter, Jakob Tanner, Carola Togni, Adrian Zimmermann und einem Schlusswort von Marcel van der Linden

Eine Publikation des Schweizerischen Sozialarchivs

Limmat Verlag
Zürich

INHALT

- 7 Einleitung: Ausser Betrieb. Metamorphosen
der Arbeit in der Schweiz
Brigitta Bernet und Jakob Tanner
- 39 Werkhöfe der Spätmoderne. Tramfahrt durch eine Global City
Eva Lüthi und Thomas Hengartner

KODIFIZIERUNGEN

- 71 Arbeitsgesellschaft. Kodifizierungen von Arbeit im
20. Jahrhundert
Martin Lengwiler
- 91 Arbeit und Geschlechterordnung. Zur Normalisierung der
Lohnarbeit in der Arbeitslosenversicherung des 20. Jahrhunderts
Carola Togni
- 109 Berufsbilder. Das Tableau der modernen Arbeit
Céline Angehrn
- 125 Nach der Arbeit. Der «Pensionierungsschock» in der Nachkriegszeit
zwischen Belastung und Aktivierung
Matthias Ruoss

BLICKWECHSEL

- 143 Sales and Sensibility. Handelsreisende zwischen Provisionslogik
und Persönlichkeitseinsatz (1930–1980)
Iris Blum
- 163 Träge Tropen. Arbeitsvorstellungen ausgewanderter
Tropenschüler in der Nachkriegszeit
Marina Lienhard
- 181 Travail moralisateur. Konfigurationen der Arbeit im modernen Strafvollzug
Urs Germann

- 200 «Künstler an die Seite der Arbeiter!». Konzepte von
Kunst und Arbeit in den 1970er-Jahren
Gioia Dal Molin
- 216 Lohn für Hausarbeit? Befreiungsperspektiven der
Frauenbewegung in den 1970er-Jahren
Simona Isler

GRENZVERSCHIEBUNGEN

- 239 Nicht-Arbeit als Waffe der Arbeit: Arbeit und Arbeitskampf
in helvetischen Streikdiskursen
Christian Koller
- 258 Effizienz im Hauswirtschaftsbetrieb. Versachlichung und
Emotionalisierung der Hausarbeit in den «langen» 1950er-Jahren
Andreas Fasel
- 276 Gesundheit am Arbeitsplatz. Betriebliche Fitness in den
1960er- und 1970er-Jahren
Niklaus Ingold und Flurin Condrau
- 293 Demokratie im Betrieb. Die Mitbestimmungsoffensive der
schweizerischen Gewerkschaften in den 1970er-Jahren
Adrian Zimmermann
- 313 «Ein Verständnis für den Gesamtbetrieb». Erinnerungen an die
Gewerkschaftsarbeit zwischen 1970 und 2000
Nicole Peter und Anja Suter
- 330 Schlusswort: Arbeit in der Erweiterung
Marcel van der Linden
- 338 Das Schweizerische Sozialarchiv
Die Autorinnen und Autoren